

Grün“ bekommen hat, und von denen ich kein Sterbenswort weiß? 200 Rt. sind 750 Franken, die mir, ich weiß gar nicht wieso, inwiefern, weshalb, warum angerechnet werden. Grade soviel als ich im ganzen 1847. Jahre nach Christi Geburt überhaupt von Dir entlieh oder angewiesen erhielt, oder wenn Du willst, für äußere Mühewaltung bekam . . . So ist die Wahrheit der Sache, mein Bester, was meine Person betrifft, nicht mehr und nicht weniger, und ich wiederhole Dir, daß über die Hälfte von mir gar nicht gefordert, sondern aus freier Einsicht in das Mißliche meiner augenblicklichen Lage mir zugesandt worden ist und sich schon aus diesem Grunde wenig eignet, in eine Rechnung gebracht zu werden. Nicht ich rechne auch hier, denn ich habe Dir zu wiederholten Malen gesagt, es gibt und wird immer Dinge geben, die der Freiheit und nicht der Ökonomie angehören. Bringst Du aber die Ökonomie in die Sachen der Freiheit hinein, Du Mensch des Pathos, so werde ich meinerseits Ökonom ohne Pathos. Und die pathoslose Ökonomie muß immer recht behalten gegen die pathologische Ökonomie.

Auf vieles andere in Deinem gegenwärtigen Gebaren gehe ich nicht ein, das läßt sich nicht gut schreiben, wohl aber besprechen, und ich hielte es für äußerst gut und notwendig, wenn wir uns zwei bis drei Tage lang einmal sähen. Die Reise hierher ist nicht so arg, daß Du sie nicht unternehmen könntest. Und meinst Du, ich könne auch etwas tun, so bin ich bereit, nach Lüttich zu kommen, wo Du mir Tag, Stunde und Gasthof bestimmen kannst. Ökonomischer ist es aber, wenn wir uns in Brüssel sehen, weil ich hier Quartier habe und Deine Reise von Lüttich nach Brüssel durch die meinige von Brüssel nach Lüttich aufgehoben wird.

Diesen Brief überliefere ich wahrscheinlich wieder einer erklecklichen Zahl von Mißverständnissen. Aber das kann nichts helfen. Salvavi animam meam.

Dein Freund.

Faubourg de Namur
174. Chaussée d'Etterbeek.
(Briefe ins Caveau royal.)

102.

ARNOLD MENDELSSOHN AN LASSALLE. (Original.)

Brüssel, 21. 5. 47.

Mein Freund!

Obgleich Dein Brief an mich immer noch manches enthält, womit ich nicht ganz einverstanden bin, so hat er mir insofern wohlgetan, als ich gesehen habe, daß wir uns schon verständigen werden, wenn

wir uns einmal wiedersehen; ein großer Teil meines Ärgers kam daher, daß ich, mein ganzes Dasein, alles, was ich mit Dir getan und von Dir gelitten habe, in Dir zu einem höchst untergeordneten Momente geworden zu sein schien, daß Du mir nach meiner Meinung wie Deinem Vasallen, Deinem Leibeignen begegnetest, der ich nie war und niemals werden werde. Eine gemeine Gesinnung werde ich Dir nie verraten können, weil ich keine habe, und es ist mir lieb, daß Du Dich wenigstens erinnerst, nie eine bei mir gefunden zu haben.¹⁾ Vielleicht ruft dies bei Dir einen kleinen Zweifel hervor, ob ich denn wirklich aus einem bloß aus meiner Leber kommenden Ärger mich bis zu einer gemeinen Gesinnung verirren könne, oder ob nicht vielleicht in meinem Hirn irgend etwas vorgegangen sei, was mich grade so an Dich schreiben ließ, wie ich geschrieben habe. Behalte meinen Brief nur, wie Du mir geschrieben hast, daß Du es tust, ich will ihn Dir Wort für Wort verteidigen, ohne Dir im mindesten eine gemeine Gesinnung meinerseits zugeben zu können.

Was das Lossagen anbetrifft, so mißverstehst Du es; verraten habe ich nie irgend jemand und bin, wie es mich dünkt, eine von den Naturen, denen ein sogenannter Verrat schwer ankommen würde; obgleich ich nun gar nicht zugeben kann, daß Heine Dich verraten hat, so habe ich, wie ich glaube, Dir bisher einige kleine Beweise davon geliefert, daß ich in dem, was Du Treue nennen würdest, etwas stärker bin als Heine. Götter, mein Freund, habe ich überhaupt nicht, ich bin ein Atheist wie Du, am allerwenigsten aber habe ich neue Götter, sondern, wenn ich in Deutschland zum Teil durch mein eignes Studium, zum Teil durch unser gemeinschaftliches Studium der Philosophie (mein Freund, wir haben zusammen die Phänomenologie gelesen; ich habe nicht die Spur von dem vergessen, was ich dabei gelernt habe, sondern nur noch einiges dazu gelernt) ein nur theoretischer Atheist war, so bin ich es durch das Leben und meinen Aufenthalt in Paris praktisch geworden. Wie ich das Lossagen betrachte und wie ich es gemeint hatte, so hattest Du Dich faktisch von mir losgesagt, mit andern Worten, Du schienst vergessen zu haben, daß ich ein freier Mann bin, der durch die Substanz des Wissens an Dich gebunden ist und nicht durch eine bewußtlose Empfindung, der es Dir vorhergesagt hat, er werde seine äußeren und inneren Kräfte Dir zu Gebote stellen, weil Dein Wissen, Deine Einsicht ihm weiter zu sein schien als die seinige, obgleich er sich für sich keinen weiteren Vorteil davon verspreche, weil es in der menschlichen Natur liege, das Werkzeug nicht als das sich Gleiche zu betrachten, sondern eben nur als brauchbaren Stoff. Jetzt, wo

¹⁾ Siehe oben Brief Nr. 100.

Du in Deinem Briefe wenigstens nicht mehr ewige Dankbarkeit von mir der Gräfin gegenüber verlangst (weil, wie Du selbst sagst, sie mit einer bis zum Wahnsinn gehenden Verschwendung zehntausend Mittel in Bewegung gesetzt hat, die nichts helfen konnten, ein Verfahren, worin ich eben weiter nichts sehen kann, als große Neigung für Dich und Nichtachtung des Geldes, vielleicht noch einige Ungeschicklichkeit, die richtigen Mittel zu wählen), jetzt bist Du mir wieder verständig genug, um mir selbst das Zeugnis ausstellen zu können, daß ich mein Wort gehalten habe. Wer hat Dich aber berechtigt, mir nach allem, was ich getan habe, zu sagen, zur Liebe könntest Du mich freilich nicht zwingen, ich möchte Dir doch Ausweis über die Diamanten geben, in einem Augenblicke das zu sagen, wo ich den jungen Grün gewonnen hatte, der Gräfin zur Seite zu stehen und ihr etwas rechnen zu helfen (für große Rechenmeister werdet Ihr Euch doch beide nicht halten wollen, Du wenigstens hast mir in Paris einige eklatante Beweise davon geliefert), wer hat Dich berechtigt, mich ohne meine Zustimmung auf Ration zu setzen und mir zu schreiben: Hier hast Du 25 Rt., den 6. Juni erhältst Du wieder 25 Rt. usf. (wörtlich aus Deinem letzten, verzeih' mir den Ausdruck, liederlichen Brief), während ich gar nicht mehr weiß, warum ich nicht so schnell als möglich nach Köln gehen soll, was ich bisher nur immer aufgeschoben habe, weil Du glaubtest, es würde hierdurch eine Gefahr für Dich entstehen, die doch nun aber gänzlich vorüber ist? Nein, mein Lieber, Du hast mir gar nichts zu verzeihen, wie Du in Deinem letzten Brief Miene machst, es zu tun, wohl aber habe ich Dir manche Nachlässigkeit in bezug auf mich und meine Angelegenheiten zu vergeben, was ich gern tun werde, wenn ich nur wenigstens Geld genug hätte, hier fortzukommen, wenn ich nur überhaupt wieder zu meinen Personalpapieren, die mir höchst wichtig sind und um deren Besorgung ich Dich jetzt neun Monate vergeblich bitte, kommen kann. A propos de ces moutons, Du mußt doch wissen, wo Du den Koffer damals aufgegeben hast, als Du ihn mir nach Brüssel nachschicktest; hier ist er nicht, und ich fordere Dich daher noch einmal auf, Dich dort, wo er aufgegeben worden ist, danach zu erkundigen, und wenn er nicht da ist, ihm einen Laufzettel nach Brüssel nachzusenden, damit ich ihn wiedererhalte. Hörst Du, ich verlange diesen kleinen „äußern Beweis Deiner innern Teilnahme“, um den ich so lange und so oft vergeblich gebeten habe. Daß Du mir schreibst, „vielleicht“ komme ich nächstens mal zu Dir, hat mich auch geärgert, daß Du noch nicht gekommen bist und dies „vielleicht“¹⁾ schmeckt, wenn Du es nicht übel nimmst, etwas stark nach dem Generalbevollmäch-

¹⁾ Siehe oben Brief Nr. 100.

tigten, den der Teufel holen soll, wenn er nicht „gewiß“ und „alsbald“ mir entweder Geld schickt, daß ich nach Köln gehen kann, oder, was mir noch lieber wäre, mir das besagte Geld bald brächte, denn die beiden Unterbevollmächtigten¹⁾ und verschiedene andre Bevollmächtigte sind hinsichtlich ihres Geldbeutels höchst ohnmächtig geworden. Wie Teufel kommst Du nur plötzlich darauf, den Grafen Clemens²⁾ zu schonen und mir in obbesagtem, wie ich ihn nenne, liederlichem Brief zu schreiben, alles müsse seine Grenzen (Du und Grenzen) haben, wenn er der Gräfin 10 000 Rt. geborgt habe, so folge noch nicht, daß er wieder 10 000 Rt. borgen werde usf. 1. α oder aleph, wie Du sagst, wenn Du höchst gründlich widerlegst, habe ich durchaus nicht behauptet, daß die Gräfin immer bloß 10 000 Rt. vom Grafen Clemens borgen kann, denn 10 000 Rt. sind nach Adam Riese 10 mal 1000 Rt. 2. β oder beth steht die Sache grade so, daß, wenn er 10 000 Rt. geborgt hat, er grade deshalb gern mehr borgt. Geh' mir, ich will zu Bett gehn, sonst wollt' ich Dir beweisen, daß der Generalbevollmächtigte entweder außer den Grenzen, die er kennen gelernt hat, selber etwas begrenzt, um nicht zu sagen beschränkt geworden ist oder daß er andre Leute für zu beschränkt hält, wenn er meint, sie verständen die Sache nicht wenigstens ebenso wie er.³⁾

103.

KARL GRÜN AN LASSALLE. (Original.)

Brüssel, 25. Mai 47.

Lieber Lassalle!

Deinen Brief habe ich vorgestern abend erhalten und will es vorläufig machen wie Du, das heißt, ich will unpraktische Erörterungen beiseite lassen. Wenn Du aber in Deinem Briefe an den Doktor,⁴⁾ den ich doch hoffentlich lesen darf, wieder von „Vorwürfen sprichst, die ich reichlich verdient“,⁵⁾ so muß ich das allen Ernstes zurückweisen, denn ich habe auch nicht noch den leisesten verdient. Ich weiß immer zu genau, warum ich etwas tue. Und Du mußt Dir schlechterdings das Befehlen etwas abgewöhnen und nicht immer Lob und Tadel austheilen wollen. Ich kann Dir die ruhige Versicherung geben, es ist gut für

¹⁾ Mendelssohn und Karl Grün.

²⁾ Graf Clemens von Westphalen.

³⁾ Auch dieser Brief ist nicht unterzeichnet.

⁴⁾ Arnold Mendelssohn.

⁵⁾ Siehe oben Brief Nr. 100.